Eur.
118

Cit. Eur. P. 91.
118
<36625477350013

<36625477350013

Bayer. Staatsbibliothek

Einige Briefe,

geschrieben

vor und nach

der Schlacht bei Jena und Auerstädt,

von

dem Preußischen Hauptmanne

Herrn von Gr.

Cherusci nimiam ac marcentem diu pacem nutrierunt; idque jocundius quam tutius fuit: quia inter impotentes et validos falso quiescas; ubi manu agitur, modestia ac probitas nomina superioris sunt. Ita qui olim boni aequique Cherusci, nunc inertes ac stulti vocantur.

Tacitus.

1807.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Diese Briefe sind nicht an den geschrieben, der sie herausgiebt; sie sind ihm von dem Freunde des Herrn von Gr., der auch sein Freund ist, mitgetheilt. Da sie frei sind von aller Persönlichkeit, da eine Ansicht

der Dinge in ihnen lebt, die in Zeiten so allgemeiner Noth, wie die unsrigen, vielleicht die erquicklichste ist: so schien ihm, daß sie nicht ohne einiges Interesse gelesen werden dürften. Einige haben über die Schlacht bei Jena und Auerstädt geschrieben, verständig, erklärend; aber den unendlichen Jammer, der einzelnen, gebildeten und ehrenwerthen Männern im weiland Preußischen Heere das Herz fraß, hat noch keiner so laut ausgesprochen. Wenn man jetzt ge-

wohnt ist, über die ganze Preußische Armee nicht ohne Verachtung zu reden, so können vielleicht solche Erscheinungen, wie Herr von Gr., etwas dazu beitragen, daß man das Urtheil mildere, und das Schicksal vieler Einzelnen beweine. Gewiß war Er nicht der Einzige, der also dachte und fühlte.

Das ist die Hauptabsicht bei der Herausgabe dieser Briefe; ein Nebengrund liegt in einem persönlichen Ver-

hältnisse des Herrn von S., das in den Briefen berührt war, aber nicht vor das Publicum gehörte.

Einige starke Ausdrücke wird man der schmerzzerrissenen Seele verzeihen; auch wird man Zeit und Lage bedenken; Vieles ist jetzt anders. Der Herausgeber glaubte nicht, etwas ändern zu müssen. Ueberhaupt hat er Alles gelassen, wie er es fand; nur ein Paarmal ist dem Ausdruck etwas nachgeholfen. Einiges ist weggestri-

chen; Manches mag verlohren seyn. Mit den Gedanken wird man nicht immer übereinstimmen; wer wird das erwarten? Sie stimmen selbst nicht immer zusammen. Es kommt hier zugleich auf die Persönlichkeit des Redenden an.

Das Datum war fast überall verwirrt; die Oerter unleserlich oder falsch geschrieben: Darum sind beide meistens weggelassen.

Von den fernern Schicksalen des Hrn v. G. hat man aller Bemühung ungeachtet, nichts erfahren können. Wahrscheinlich ist er da, wo Friedrich lebt, unter seinen und den Helden der Vorzeit.

Der Herausgeber.

1.

Weimar, den 12. Octob. 1806.

Ich bin da, bin angelangt, wohin Pflicht und Sinn mich rief und zog; aber ich habe nur auf einem Umwege die Armee erreichen können. Jetzt sind mir noch einige Augenblicke erlaubt, und ich benutze sie, Dir noch einmal zu schreiben. Wer weiß, was kommen mag, wann mir so viele Ruhe wieder vergönnt seyn wird. Darum raube ich dem Schlafe eine Stunde oder zwei, und weihe sie dem Freunde.

Als ich diesen Morgen noch etwa

eine Meile von Naumburg war, da kam mir eine Anzahl unserer Leute entgegen, ohne Gewehr meistens, zum Theil ohne Tornister, einige mit einer Mütze auf dem Kopfe, und Alle so blaß und verwirrt, als wäre der Feind dicht hinter ihnen. Es ist mir unmöglich, Dir mein Gefühl zu beschreiben! Anfangs konnte ich mich gar nicht von dem überreden, was ich sogleich bei ihrem Anblicke ahndete und fürchtete. Aber die Ungewißheit dauerte nicht lange. Sie wären, so erzählten sie, in einem Treffen bei Saalfeld gewesen, und wollten nach Halle, weil sie nur da einen sichern Sammelplatz zu finden glaubten. Du wirst vermuthen, daß der Ausgang des Treffens zu unserm Nachtheile gefallen seyn muß. Der herrliche Prinz Louis ist geblieben; nicht ohne Thränen vernahm ich diese Nachricht. Sein Tod ist für uns

ein großer, ein unersetzlicher Verlust! Ich erfuhr zugleich, daß die Franzosen schon in Naumburg wåren, und daß ich nur rechts ablenkend die Armee würde erreichen können. Das war mir eine schreckliche Bothschaft. Die Franzosen schon in Naumburg! im Besitz unsers großen Magazins! Und welch' eine Stellung! Die Feinde der Hauptstadt, dem Herzen der Monarchie nåher als wir! Gott, Gott, ich ahndete nichts Gutes.

Ich suchte die Leute zu bereden, daß auch sie den Weg einschlagen möchten, den ich zu nehmen mich gezwungen sah. Sie zeigten keine Lust; Halle schien ihnen sicherer; und da von Menschen, die einmal die Furcht ergriffen hat, in deren Knochen noch der Schrecken sitzt und das Mark zusammen schüttelt, doch wenig

erwartet werden kann, so drang ich nicht weiter in sie.

Mir war schon vorher auf dem ganzen Wege seltsam zu Muthe. Alles war so ruhig, so still. Sieht es in einem Lande so aus, dessen König gegen einen Feind zieht, wie die Welt keinen gesehen hat? Das Heer steht da: aber wenn nun dieser Damm zerbrochen würde, — was Gott verhüten wolle! — würde sich nicht der Strom unaufhaltsam über das ganze Land ergießen?

Von meiner körperlichen Schwäche, den Nachwehen meiner Krankheit, habe ich wenig gefühlt. Vielleicht hielt man sie für schlimmer, als sie wirklich war; und wenn Ein großer und tiefer Gedanke unser ganzes Wesen füllt, wie kann man sich dann des Körpers erinnern!

Ich habe eine unbeschreibliche Begierde gefühlt nach Kampf und Schlacht; Du weißt wie ich gejauchzt habe, als es gewiß wurde, daß es nicht wieder ein thörichtes Hin- und Herziehen seyn würde. Die Freude hat mich vielleicht am meisten geheilt. Aber Du weißt auch, daß es nicht die Thorheit, und Eitelkeit mancher unserer Jünglinge war, die mich mit Sehnsucht erfüllte. Mir war das langsame, schmachvolle Hinsterben des Geistes, der unsere Väter beseelte, unerträglich; und ich fürchtete Dies mit vielen verständigen Männern, wenn die Unthätigkeit, wenn dieser schwankende Zustand, in welchem man weder kalt noch warm war, länger hätte dauern sollen. Ich wollte wissen, was wir werth sind; ich wollte mich nicht täuschen über den Gehalt meines Volks; ich wollte sehen, worauf sich das ewige Gerede von unserer Größe,

von unserer Macht, von unserm preußischen Geiste gründe. Das konnte mich nur Krieg und Schlacht lehren. Die Großthaten unserer Väter brachten ihnen Ruhm, nicht uns, oder wir müssen zu denselben Großthaten fähig seyn. Ein Volk, das einen solchen Mann erzeugt hat, wie unsern Einzigen, wird ewig in der Geschichte leben; aber die schwachen Enkel werden umsonst die Achtung fordern, die man den Vorfahren willig bringt. Ich wollte lieber, daß wir in Einem großen Schlage vernichtet würden, als daß wir in den Augen der Welt unthätig die Schmach der Kraftlosigkeit und Knechtschaft auf uns lüden. Aber ich will Dir auch gestehen, daß ich geglaubt habe, wir würden unserer Väter nicht unwürdig seyn; wenigstens würden wir nur durch unsere Siege ehrenvoll untergehen.

Und nun? — Ich habe noch Hoffnung, aber — keine Zuversicht. Der Gedanke, daß wir wirklich in Einem Schlage untergehen können, liegt vor mir, wie eine ungeheuere, düstere Ungestalt. Der Zustand der Dinge ist anders, ganz anders, als ich ihn erwartet habe. Wenn ich bedenke, daß dieses Heer, in dessen Mitte ich mich befinde, eine Reihe von Demüthigungen zu rächen hat, die unserm Könige, unserm Vaterlande widerfahren sind; daß dieses Heer die letzte Hoffnung von Deutschland, von Europa genannt ist, das unter so vielen Leiden seufzet, jammert, erliegt; daß die Unabhängigkeit unsers gemeinsamen Vaterlandes an unser Schicksal geknüpft ist; daß wir Europa zu großen Erwartungen berechtigt haben; daß Aller Augen auf uns gerichtet sind; daß man uns mit unsern Vätern zusammenstellen wird; daß wir einem

Feinde gegen über treten, dem Nichts widerstehen dürfte, wenn auch dies letzte Bollwerk umgeworfen ist — Wenn ich dies Alles bedenke, ja, so schwellt mir das Herz fürchterlich in der Brust, und ich fühle mich zu großen Thaten fähig, und es brennt mich, und reißt mich fort, und der Kanonendonner würde mir der liebste Ton seyn. Aber wenn ich zugleich die Gewalt ermesse, die gegen das Bollwerk anstürmt, und dabei die Festigkeit desselben untersuche, alle Fugen und Klammern — ach! — und was vermag ich Einzelner? Ich werde mich verlieren unter dem Haufen, und dieser Haufe scheint nichts von Dem zu ahnden, welches ihm das Heiligste seyn sollte. Die Gemeinen, abgemattet durch seltsame Märsche, kämpfen bereits mit dem Hunger; Viele sind gleichgültig; Einigen ist das Kriegführen schon zuwider; Muth finde ich unter

ihnen, aber keinen Enthusiasmus. Wir haben unsern Soldaten Subordination einzuprügeln gesucht; darüber ist die Ehre und das Feuer verlohren gegangen. Wie Viele von ihnen fechten fürs Vaterland? und doch ist von dem Deutschen gewiß, daß Taktik ohne Tugend nichts vermag.

Die Officiere werden ihrem Hochmuthe, ihrer Thorheit und Gedankenlosigkeit erliegen. Sie scheinen zu meinen, das Siegen verstehe sich von selbst, man brauche nur Preusse zu seyn. Du sollst dies nicht von Allen verstehen. Viele sind mir begegnet, ernsthaft, und, wie es schien, voll des großen Gedankens an die ungewisse Zeit. Manchen aber scheint ein langes Leben keine Erfahrung gegeben zu haben. Es ist traurig und verderblich, wenn Menschen in einer Lage sind, wo sie sich eine Sicherheit und

eine Größe erträumen können, die ihnen die Entwickelung der Geisteskraft entbehrlich machen.

Nie im ganzen Leben haben mich die Wellen der Zeit so umstürmt, als in diesem Augenblick.

Voran gehen mußten wir, das erfoderte unsere Ehre, unsere Lage; aber daß unser mächtige Bundesgenoß im Norden noch so fern bleibt, ist fürchterlich. Preussen wider Frankreich, und — wider Deutschland! — Einzeln sind die Mächte Europa's besiegt; dennoch treten wir, die wir den Andern das Beispiel des Verlassens gaben, allein auf den Kampfplatz.

Ob die Deutschen Völker im Heer unserer Feinde sich wohl ihrer Deutschheit

erinnerten? Ob diese Baiern wol daran dächten, daß sie vor mehr als zwanzig Jahren verschlungen worden wären von Oestreichs drohender Herrschaft, ohne Friedrichs Wort und Entschluß? Ob diese Baden noch wohl wüßten, daß wir einmal Verbündete waren — ach, nur allzuvergeblich! — für gemeinsame deutsche Freiheit? Ich meine: ob sie wol mit Schmerz in die Schlacht gingen, um tapfer zu fechten? — Schwerlich! Die Zeit ist aus dem Gleise; ihr Wagen rollt Bergunter. Alte Erinnerungen werden zertreten. Wer denkt an das, was vor zwanzig Jahren war? —

Ich habe unsern guten König gesehen; auch die Königin. Diese war mir sonst immer erfreulich, heute machte sie mir Schmerz. Und der König? Es ist ein hartes Schicksal, wenn einem

Menschen die Ausführung einer Unternehmung obliegt, der er nicht gewachsen ist, so daß er fühlt, daß er ihr nicht gewachsen ist. Wenn irgend einer Mitleid verdient, so ist es ein solcher. Wehe dem, der in schrecklichen Zeiten an der Spitze steht, und fortleben wird in der Geschichte mit diesen Zeiten.

Gute Nacht — vielleicht auf ewig. Ich bin müde. Was geschehen wird: wer weiß es? Aber fern kann der Tag der Entscheidung nicht seyn. Man will mir nicht glauben, daß die Feinde in Naumburg sind. Dennoch, lange kann es nicht währen. Gute Nacht, mein Freund. Wenn ich den Sieg nicht begrüßen darf, so werde ich den Tod suchen und — ihn finden. Ewig Dein.

2.

Naumburg, den 19. Octob.

Ja, mein Freund, der unglückliche Tag ist vorbei; fünfmal hat seitdem die Sonne die Erde gesehen und ich lebe noch, lebe noch bedeckt mit der allgemeinen Schmach, lebe unter den Feinden, in einer eroberten Stadt, wehrlos, gefangen, ohnmächtig. Ich habe meines Worts nicht vergessen, des Worts, daß ich den Tod suchen wollte, wenn ich den Sieg nicht grüßen sollte. Wahrlich, ich habe ihn gesucht, bin ihm keck entgegen gegangen; auch hat er mir gelächelt. Drei Fingerbreit näher, und ich wäre, wo Friedrich ist. Aber über des Menschen Leben waltet eine höhere Hand; mir ist bestimmt, recht tief den Schmerz zu fühlen, den Menschen fühlen können, ehe ich sterben soll.

Von dem Ausgange weiß ich nichts. Seit dem Augenblick, wo wir in die Schlacht zogen bis jetzt liegen dunkle Partien in meinem Leben, welche die Erinnerung nicht faßt, und der Gedanke so wenig erreichen kann, als die ersten Tage unsers Daseyns. Ich bemühe mich umsonst, Licht in die Dunkelheit zu bringen; und es ist seltsam, wie die wenigen Gestalten, die ich sehe, vor dem Lichte entfliehen und sich in die Nacht verbergen. Daß ich auf einer Bahre hierher getragen wurde, schwebt mir so dunkel vor, wie eine flüchtige Erscheinung aus fernen Zeiten. Ich wohne bei trefflichen Menschen, bei einer Wittwe, die mit ihren Töchtern eben so viel Theilnahme bedarf, als sie mir beweiset. Sie hat für einen Arzt gesorgt, der sich Mühe um mich giebt. Zwei meiner Wunden sind leicht, die dritte, sagt der Arzt, ist

auch nicht gefährlich; der Verlust vieles Bluts aber hat mich schwach gemacht. Ich bin zum erstenmal ausser dem Bette, und schreibe Dir mit Absätzen, so daß ich immer nach wenigen Zeilen inne halte. Du wirst diesen Brief jetzt nicht bekommen können; aber wenn er Dir einmal in die Hände fällt, so wird das Datum Dir zeigen, daß ich Deiner gedacht habe.

Mich zernagt ein drei- und vierfacher Kummer. Der Schmerz meiner Wunden ist gering; ich habe nicht aufgeschrien, wenn sie untersucht wurden, aber ich habe gezuckt; es war unwillkührlich. Wie kann der Leib geachtet werden, wenn die Seele so schrecklich zerrissen ist! Der körperliche Schmerz thut mir mehr wohl als wehe; es ist als fände ich einige Genugthuung in diesen Wunden, und wenn

der Gedanke sich auf sie richtet, so wird er beruhigt. Hegte ich nicht die Hoffnung, noch etwas thun zu können für mein Vaterland, so würde ich diesen Schmerz nähren, und es würde mir Wollust seyn, wenn ich fühlte, daß die Seele sich in den Schmerzen des Leibes allmählig auflösete. Aber ich will versuchen, was Menschen möglich ist; und deßwegen brennen mich die Wunden, und ich fluche ihnen, wie der Mann der Fessel flucht, die seinen Arm lähmt zur Zeit drängender Noth.

Der Anblick zahlloser Feuer, die der Feind nahe vor der Stadt angezündet hatte, und die ihren Schein auf mein Bette warfen, war mir schrecklich zuwider. Ich glaubte das Schwänken der Triumpffahne über unsere Schmach zu sehen. Und gestern — welch' ein unauf-

hörliches Getümmel! Immerfort ging der Zug durch die Stadt; und wie freudige, höhnende Lieder spielten sie, jubelnd und triumphirend! Und das Geschrei, das widerliche Geschrei der Fuhrknechte! Ach, die Augen kann man verbinden, aber die Ohren? Ich mußte es anhören, und mir das Herz zerreissen lassen.

Friedrich hat auch Schlachten verlohren; wer ist unbesiegt geblieben? — aber so eine Schlacht zu verlieren, wie wir sie verlohren haben, unter den Umständen, im Anfange des Kriegs, bei einer solchen verkehrten Stellung, indem wir das Gesicht nach der Hauptstadt hingewendet hatten — das ist schrecklich, das ist unerhört.

Ich weiß noch nicht, was verlohren ist; aber das feindliche Getreibe um mich her, die Gewißheit, daß der Zug auf Halle geht, daß

dieses genommen, unsere Reserve geschlagen ist, daß nun nichts mehr widersteht, und daß von unserem Heere auch nicht das mindeste vernommen wird — Alles dieses läßt mich nur allzu gewiß vermuthen, was geschehen seyn muß.

Den 20. Octob.

Es war mir gestern unmöglich, fortzufahren; heute ist es überhaupt ruhiger, und ich fühle mich stark.

Der Jammer der unglücklichen Einwohner dieser Gegend muß schrecklich seyn; meine gute Wirthin erzählt mir gräuliche Dinge. In dieser Stadt selbst sind weniger Gewaltthätigkeiten vorgefallen; aber die Vorstädte, die Dörfer ringsher, die Städte, welche die Feinde zuerst sahen — es ist schaudervoll, was

davon erzählt wird. Ach, und nicht die Feinde werden angeklagt, sondern wir, wir, weil wir sie nicht geschützt, weil wir sie in dies Unglück hinein gezogen haben. Und das Betragen der Unsern vor dieser Katastrophe, der Uebermuth, die Aufgeblasenheit, die kindische Großmäulerei, die damals angehört wurde, die auch wol imponirte, weil das Andenken ehemaliger Großthaten noch nicht erloschen, und weil die Leute verblendet genug waren, ihre Hoffnungen auf uns zu gründen — Alles dieses erscheint ihnen jetzt in seiner wahren Gestalt, in seiner ganzen Leerheit und Verächtlichkeit. Wenn sie nicht selbst litten, sie würden uns jedes Unglück gönnen, weil sie meinen, es habe einer solchen Lehre bedurft, um uns zu zeigen, was wir sind; und nichts freuet den Menschen mehr, als wenn er den Uebermuth, der

ihm lästig war, bestraft sieht. Ach, es ist wol wahr! Aber geht denn nicht das gemeinsame Vaterland mit uns unter? Wird nicht soviel Gutes und Herrliches in den Staub getreten? Werden wir nicht Alle Sclaven seyn und Elende?

Und welche Geschichten erzählt man sich von dem Betragen der Unsern? Wahr oder falsch, sie werden geglaubt, diese Anekdoten einer grenzenlosen Dummheit, Feigheit, Niederträchtigkeit, ohne Schaam vor Menschen, ohne Scheu vor Gott. Nein, sage ich, nein; Es ist nicht möglich, daß wir so tief, so unter allem Ausdruck tief gesunken seyn sollten. Wir sind besiegt, das ist gewiß; aber ich hoffe: Diejenigen, die das Glück gehabt haben, den Tag zu überleben, werden ihn zu rächen wissen; und wenn sie nicht im Stande sind, der

Uebermacht zu widerstehen, so werden sie dadurch sich der Väter würdig beweisen, daß sie die Ehre retten, und das Leben theuer verkaufen. Wenn diese Hoffnung mich nicht an das Leben fesselte, wenn ich nicht das brennende Verlangen fühlte, selbst dazu mitzuwürken — wahrlich, ich würde den Abend dieses Tags nicht mehr sehen! —

Meine Wirthin ist eine gebildete Frau und sucht mich zu schonen; aber das Haus liegt voll Franzosen; Fremde, die zu ihr kommen, müssen in das Zimmer geführt werden, in welchem auch ich bin. Diese sind oft weniger zart, wiewol ich einen interessanten Mann unter ihnen kennen gelernt habe, einen . . ., der mir schreckliche, herzzerschneidende Dinge sagte, und dem ich doch nicht böse werden konnte, weil ich ihm nicht

zu widersprechen vermochte. So ist es: wenn der Niederträchtige glaubt, in der Schmach des Allgemeinen könne der Einzelne leicht den Schein der Ehre retten, und wenn er gerade darum die allgemeine Sache nicht zu der seinigen macht, so fühlt der Edle allein das Ganze volle Gewicht dieser allgemeinen Schmach, und büßet auch für das, was er nicht verschuldet hat. Ich habe gethan, was ich vermocht; dennoch schäme ich mich bei den Erzählungen einzelner Schändlichkeiten bis in das tiefste Herz. Alle Augenblicke drücken sich Preussische Offiziere, ohne Scherpe und Degen, schmutzig und blaß, an den Mauern der Straße bei den Siegern vorbei, die sie keines Blicks würdigen, oder nur eines verächtlichen. Dann sagen die Leute höhnend: Ei, wie anders erscheint ihr jetzt, als vor vier Wochen? Wo sind die

Früchte Eurer Thaten? Haben die grossen Worte von Preussischer Unbesiegbarkeit so wenig Gehalt? — Und jedes Wort ist mir ein Stich durchs Herz; und der Anblick jener Officiere, die, ohne Wunden, sich haben wehrlos machen lassen, empört mein ganzes Wesen. Wer auf freien Felde sich gefangen nehmen läßt, ohne zu bluten — dessen Begriffe von Ehre sind nicht die meinigen.

Aus den Kammerfenstern kann ich auf die Straße nach Leipzig hin sehen. Rechts davon ist ein Hof, wie es mir scheint, der durch eine Pforte verschlossen werden kann. Da hat man die Preußischen Gefangenen zusammen getrieben; wie die Schaafe stehen sie da, bunt durch einander, kaudern sich zusammen, oder sitzen auf ihrem geretteten Eigenthum; kaum können sie stehen,

so voll ist der Platz; starr und dumpf sehen sie die Straße an, oder das Feuer in ihrer Mitte. Sie erregen allgemeines Bedauern; aber hinter unverwundeten Officieren lacht die Schadenfreude hinterher, heimlich nur der Feinde wegen, nicht um sie zu schonen.

3.

Von der Schlacht erzähle ich Dir nichts. Ich habe zu wenig übersehen können, als daß es belehrend wäre, das ich zu geben vermag. Auch von dem, das ich gethan, sage ich nichts. Um mich herum hat man sich gewehrt. Als Alles wich, und ich sahe, daß nichts mehr zu hoffen war, da stemmte ich mich fest auf Einer Stelle, entschlossen sie nicht zu verlassen. Ich rief meine Leute umsonst;

ich

ich habe nicht dem Feinde den Rücken gezeigt. Zwei Wunden hatte ich gefühlt; von der dritten habe ich so wenig erfahren, als von dem ferneren Verlaufe der Dinge.

Von unsern Märschen und Bewegungen werden die Zeitungen Dich früher unterrichtet haben, als Du diesen Brief erhalten kannst. Wäre unser Zeitalter nicht ohne Gemüth und Liebe, und ganz verlassen von den Göttern, so würde man gewiß an Wunder glauben, und sie gesehen haben, und dem Willen der Götter zuschreiben, was Menschen unbegreiflich ist. Jetzt aber, wird es nicht an Menschen fehlen, die verständig berechnen, wie Alles gekommen, wie hier ein Versehen, da ein Fehler gemacht worden ist, und wie es deßwegen so hat kommen müssen, als es gekommen ist.

Ja sie werden nicht unterlassen, darzuthun, daß Dieses und Jenes hätte geschehen sollen, und den Beweis zu führen, daß alsdann Alles einen andern Ausgang hätte nehmen müssen. Ihr Thoren, was wollt Ihr denn mit diesem Geschwätze? Wissen wir es etwa nicht Alle, daß es ganz natürlich gekommen ist? Daß Fehler von der einen Seite, und Benutzung dieser Fehler von der andern; daß hier Schwäche, dort Uebermacht; hier Muthlosigkeit, dort Zuversicht — und was man noch sonst entgegensetzen mag — den Ausschlag gegeben haben? Wer sich mit Voraussetzungen dieser Art: wäre das geschehen und das nicht, so wäre das erfolgt und jenes nicht, helfen zu können meint, der sollte doch etwas weiter zurück gehen: wenn keine Franzosen in der Welt wären und keine Preussen, so hätten sie auch keinen

Krieg geführt, und diese wären nicht von jenen besiegt. Und sagen sie etwas anders?

Vor einem Jahre warf der Wind einer Bellona, die auf dem Berliner Arsenal gerade den Fenstern des Königs gegenüber stand, den Kopf herunter. Nun stand sie da, die kolossale Figur, mit gezücktem Schwert, aber ohne Kopf. In früheren Zeiten, des Glaubens und der Kindheit, würde man darin ein Zeichen des Himmels erblickt haben; desto bedeutender, je seltsamer es mit einer bedeutenden Zeit zusammen traf *). — In der unserigen lief man nur hin, und

*) Man sagte, der Kopf der Bellona sey an dem Tage herunter gestürzt, an welchem der König die Abtretung des Ansbachischen unterzeichnete.

Anmerk. des Herausgebers.

sah das Ding an, und ging meistens gedankenlos davon. Es ist kein Zweifel, man wird das Preussische Heer mit dieser Bellona vergleichen, und der Vergleich wird nicht unpassend seyn. Aber, was ist es denn weiter? Ich bin der Meinung, daß Feldherr und Heer mit einander im Wechselverhältnisse stehen, sich gegenseitig bilden, mit einander gegeben sind. Jedes Heer ist seines Feldherrn würdig, der aus ihm herausgebildet ist, und jeder Feldherr würdig des Heers, das ihm gehorchen mag. Der Geist des Feldherrn wird nie die Tapferkeit des Heers ersetzen; eher wird die Tugend des Heers des Feldherrn Genie aufwiegen, denn sie wird sich in Einem concentriren, und Dem werden die andern gehorchen *). Genie und Tapfer-

*) Dieser Eine aber würde dann doch wol eben

keit vereint ersetzen doch die körperliche Masse nicht. Erliegen kann ein kleines

---

der Feldherr seyn, und so vermöchte ja die Tapferkeit des Heers doch nichts ohne des Feldherrn Geist! — Ueberhaupt scheint hier einige Verwirrung zu herrschen, die man nicht zu heben weiß. Daß jedes Heer seines Feldherrn würdig sey, möchte wol Mancher bezweifeln, der die Geschichte kennt. Wir wollen nur an ein Beispiel erinnern, das uns nahe liegt. War das Oestreichische Heer 1805. in Italien besser, als das in Deutschland? Dort wußte es zu siegen, wenigstens unbesiegt zu bleiben; hier wurde es gefangen genommen. War der Eine Theil dieses Heers seines Feldherrn Mack denn nun eben so würdig, als der andere Theil des Erzherzogs Carl, der Oesterreichs Stolz, Deutschlands Zierde, vieler Menschen Hoffnung ist? — Der Geist des Feldherrn wird nie die Tapferkeit ersetzen, das ist gewiß; vermöchte er das, so könnte er wol Siege erlangen ohne Heer, aber er wird das Heer zu begeistern wissen, und auch den Feigen mit Muth durchdringen. Hannibal stand an der Spitze gemietheter, aus vielen Nationen bunt zusammengesetzter Schaaren, ohne Ehre — denn welche Ehre konnten sie nur erlangen wollen? — ohne Theilnahme an dem Zweck des Kriegs — ihnen, die nur den Gelde nachgin-

Häuflein vor einem übermächtigen Feind, um ewig in der Geschichte zu leben, wie Leonidas und seine Spartaner vor den Persern; wie die Schweizer an der Birs vor den Franzosen *); aber überwinden

---

gen, konnte es einerlei seyn, ob Rom unterlag oder Karthago! — dennoch wußte er mit ihnen römische Legionen zu schlagen. Und hat nicht gerade die Schlacht bei Jena und Auerstädt gelehrt, daß Friedrich der zweite nicht durch seine Schaaren — die waren dort zahlreicher und besser exercirt, als zu seiner Zeit — sondern durch seinen Geist die großen Thaten vollbracht, mit welchen er ewig in der Geschichte glänzen wird? — Philipps, des Macedoniers, Ausspruch, (nach Plutarch) daß ein Heer von Hirschen mit einem Löwen an der Spitze mehr vermöge, als ein Heer von Löwen, angeführt von einem Hirsche, ist allgemein bekannt. Themistokles, Epaminondas, alle große Feldherren haben dasselbe gesagt. Und unsere Vorfahren, jene, die fortunam inter dubia, virtutem inter certa numeraverunt, pflegten plus reponere in duce quam in exercitu. *Tacitus.*

Anmerk. des Herausgebers.

*) Es wird nicht überflüssig seyn daran zu erinnern, wie die Griechen, wie die Schweizer über die Weni-

kann sie nie. Das ist das Unglück, daß ein solches Heer mit solchen Feldherren,

---

gen urtheilten, die bey Thermopylä und an der Birs zu überleben gewagt. Dort hatte Einer, Aristodemus, das Leben höher geachtet, als einen ruhmvollen Tod; hier waren 10 oder 16, mehr durch Zufall als Absicht, dem allgemeinen Geschick entgangen; jener aber, wie diese, wurden für ehrlos gehalten. Die Schweizer sollen sogar mit dem Tode bestraft seyn; dem Aristodemus aber blieb das schandbare Leben. Dieses war ihm unerträglich. Als daher bei Platää wider die Perser gefochten wurde, da drängte er sich in die Reihen der Sparter, seiner Landsleute, und gab Allen ein hohes leuchtendes Beispiel männlichen Muths; welches desto stärker wirkte, da es von einem Mann kam, der die Schmach der Flucht vor dem Feinde ertragen hatte. Als die Schlacht geendet, und der ewig glorreiche Sieg erkämpft war, und nun ein Gericht gesetzt wurde zu entscheiden, wer unter allen Griechen der Tapferkeit erster Preis gebühre: da wurde einmüthig entschieden für Aristodemus. Dieser aber wurde unter den Erschlagenen gefunden; Sparta vergaß seiner Schande, und freuete sich des würdigen Sohn's. – Von unsern Altvordern aber ist bekannt: multi superstites bellorum, infamiam laqueo finierunt.

Anmerk. des Herausgebers.

wie das unsrige, einem solchen Heere, mit solchen Feldherren, wie dem französischen gegenüber stehen mußte. Wenn Preussen gänzlich unterliegt, und vernichtet wird, so behaupte ich, ist sowol das Heer Schuld als die Feldherren, oder keiner von beiden ist schuldig. Wären es die letztern allein, so wird unsere Zeit herrliche Thaten erleben. Denn die Feldherren können doch nur den großen Schlag zu verantworten haben; und der Geist und der Muth der Einzelnen werden noch Gelegenheit genug behalten, sich zu zeigen, um Ehre zu erwerben. Wird aber im Einzelnen wiederholt, was sich im Ganzen gezeigt hat, so ist meine Behauptung bestätigt. Gott gebe, daß sie nicht bestätigt werde.

4.

Naumburg.

Einige gefangene Officiere haben mich besucht. Es ist mir lästig, mit ihnen zu reden. Sie schreiben es meiner Schwermuth zu, dem Schmerze meiner Wunden, die sich doch bessern, und suchen mich aufzuheitern. Es ist aber Widerwille gegen ihr Geschwätz, und ihre Ansicht der Dinge. Jeder erzählt von Heldenthaten, die er gethan, und von des Zufalls seltsamen Spiele, durch welches sie das Schicksal gehabt, das sie erdulden. Dabei räsonniren sie auf die heilloseste Weise; und jeder Subaltern, der so wenig gewußt und gesehen, als ich selbst, brütet Plane aus, nach welchen er unsere Feldherren tadelt. —

Es ist wunderbar, was Ein großes Ereigniß auf den Menschen vermag. Wenn

das Schreckliche, das man nie zu denken wagte, oder nie zu denken veranlaßt wurde, hereinbricht, wie ein Blitz aus der Nacht, ohne daß das Gemüth durch sein Hereindrohen vorbereitet wurde, so trifft den Geist im ersten Augenblicke Betäubung, und er starrt dumpf das Unglück an. Aber, wenn ihm Kraft und Elasticität genug inwohnt, um sich wieder empor zu richten, so sind alle Bande auf einmal zersprengt, die ihn vorher fesselten, und frei sieht der Blick und weit über das Leben hinaus. Ich habe in diesen Tagen eine große, eine ungeheuere Erfahrung gemacht; mir ist, als wäre ich über die Kluft von Jahrhunderten hinweggeworfen, und stände da als ein ganz neuer Mensch unter ganz neuen Umgebungen. Ich kann mich noch gar nicht zurecht finden in diesen unbekannten Verhältnissen, und doch ist mir Alles so

klar, so unendlich klar, und je mehr ich höre, und je mehr ich denke, desto seltsamer treibt sich die Welt in meinem Geiste um. —

Ich habe in alten Büchern oft Untersuchungen gelesen, wie die Natur es anfange, das Genie zu bilden? und ich habe gelacht, wenn man ernsthaft die Leiter der Wesen auf und abstieg, um das, was ist, werden zu lassen. Eben so kommt es mir vor, wenn man sich bemüht, das Glück und Unglück von natürlichen Ursachen abzuleiten. Ganz Recht, — sie haben natürliche Ursachen, aber haben diese äussern Veranlassungen (denn die meine ich) zu den Erscheinungen des Glücks und Unglücks nicht wieder ihre Ursachen, die nicht erscheinen, und nicht äusserlich sind? Wenn man das größte Genie, welches in dem Kaiser un-

serer Feinde lebt, zu einem Kinde der Revolution macht, und den Muth seines Heers, so ganz verschieden von jenem, welchen Roßbach (das nahe, nahe Roßbach!) sah, eben daher leitet; was hat man erklärt, wenn man auch zugiebt, daß ohne die Revolution weder das Eine noch das Andere wäre? Woher kam denn die Revolution? Und wenn man sie aus erscheinenden Gründen herzuleiten weiß, woher diese Gründe? Eben so mit unserm Unglücke. Wenn Preussen untergeht, wenn die verlohrene Schlacht so entscheidend werden sollte, als sie an sich nicht gewesen ist, so ist vielleicht — Viele werden es sagen — die Dummheit und Charakterlosigkeit der Führer; die Niederträchtigkeit und Feigheit der Untergebenen; die Schlechtigkeit der Großen, die Versunkenheit der Geringen; die Erbärmlichkeit des Ganzen davon die Ursache — die

Ursache dieses Formel-, Zahlen- und Maschinenwesen, diese Nichtswürdigkeit des Adels, diese Entwürdigung des Bürgers — Gott, ich mag es nicht denken. Dennoch, woher kam Alles dies? Ich gehe zurück über diese Generation; ich verweile bei des vorigen guten Königs ruchloser Verwaltung, bei der Feilheit und der Selbstsucht seiner Berather — aber ich werde weiter getrieben bis zu jenem grossen Geiste, bei dessen Namen unsere Herzen freudig schlagen, der Preussens Ruhm gründete, wie Preussens Größe. Und Er sollte auch dieses Unglück gegründet, vorbereitet haben? Ist es nicht Lästerung also zu reden? Sollten wir, indem wir seine Hoheit bewundern und anbeten, zugleich weinen über seine Thaten fürs Vaterland? *) Ach, nein! Es ist die Art irdi-

*) Und doch wäre das wol der einzige Mittelweg! —

scher Dinge, daß sie Alle den Keim der Vernichtung in sich selbst tragen. Auch

---

Es ist, seit man gesehen, wie eigentlich das Innere Preussens beschaffen gewesen, und seit man wagen zu dürfen glaubt, auszusprechen, was man einsieht, Mode geworden, das ganze Unwesen der Preussischen Staatsverwaltung, wovon man, wahr oder falsch, spricht, die Plusmacherei, den seelenlosen Mechanismus, das gierige Streben nach Erweiterung der Grenzen, u. s. w. auf Ihn zu wälzen, der so lange der Einzige geheissen hatte. Arndt hatte, im Geiste der Zeit, über Friedrich II. ein Wort gesprochen, das Viele überraschte; weil sie immer nur auf das sehen, was ihnen vorgehalten wird, und den Blick weder vorwärts wenden noch zurück, so wurde ihnen durch Arndt ein Vorhang aufgezogen, und eine ganz neue Aussicht eröffnet, welche die früher sichtbare Bühne nicht erwarten ließ. Es ist schon so weit gekommen, daß man, wenn nicht in Schriften, doch in Unterredungen, von Friedrich mit einer Kälte, mit einer Geringschätzung spricht, die Demjenigen so sonderbar als unbegreiflich scheinen müßte, der nicht die Gewohnheit der Menschen kennt, Den heute zu steinigen, welchen sie gestern vergötterten. Es ist höchst traurig und verdammlich, daß so Wenige zu unterscheiden wissen zwischen Dem, was ein Mann und seine Thaten für sich,

das Größte und Herrlichste geht unter, damit die Menschen sich gewöhnen sollen

---

in seiner Zeit und deren Verhältnissen war, und Dem, was sie wurden im Fortgange der Jahre. Mehr kann nie von einem Menschen gefodert werden, als daß er in seiner Zeit vollkommen ist, die Umstände benutzt, Alles weise berechnet, und zu erreichen sucht, was für Vaterland und Gemeinwohl zu erreichen möglich ist. Der ist ein großer Mann, der die Stelle, auf welcher er steht, ganz und würdig ausfüllt. Die Zukunft sieht kein Sterblicher; auf bestimmte Veränderungen kann kein Plan berechnet werden; nur nach dem Augenblicke vermag der Mensch zu handeln. Das ist ja überhaupt das Unglück großer, vielbezweckender Fürsten, daß sie Nachfolger haben und daß die Wirkungen ihrer Plane in Zeiten fallen, für welche sie nicht entworfen waren. Friedrich II. war ganz, der Er seyn sollte, wenigstens in einem solchen Grade, wie selten ein Fürst vor und nach ihm. Darum wird er ewig der Einzige seyn in der Preussischen Geschichte, und, was unter veränderten Umständen geworden ist, das wird Seinen Ruhm niemals schmälern. — Dennoch — wer mag es leugnen? — Dennoch ist Er es, von welchem Preussens Verfall ausging, aus dem Grunde, den Herr v. C. im folgenden Briefe

den Blick hinaus zu lenken über das irdische Leben, dahin, wo nur Seyn, kein Werden und Wandeln ist.

---

5. Ich

---

anführt. Wenn ein günstiges Geschick erlaubte, daß der Erste, deutsche Geschichtschreiber, Der unter dem Haufen der Historiker dasteht, wie Friedrich im Haufen der Könige uns die Biographie des großen Königs vollendete, die Er früher zur Aufgabe seines noch übrigen Lebens zu machen schien; so ist zu erwarten, daß Friedrich bei ihm in all' dem Glanz, in all' der Herrlichkeit erscheinen wird, die er für sich, und in seiner Zeit so wohl erworben hat; aber der Geschichtschreiber der Preussischen Monarchie, der von den Wirkungen die Ursachen aufsucht, wird nicht unbemerkt lassen, daß in Friedrichs Thun und Leben sich der verderbliche Faden entspann, der sich unter seinen Nachfolgern entwickelte; und alsdann möchte es geschehen, daß man wirklich sein System beweinte, während man anbetete die Hoheit seines göttlichen Geistes!

Anmerk. des Herausgebers.

5.

Ich mag keinen darüber verdammen, der in dem, was geschieht, die Wirkung der rächenden Nemesis erblickt, weil unser „Raubsystem”, wie mir Einer gesagt hat, nicht den Charakter des Großen an sich getragen, sondern eine so abscheuliche, lichtscheue Erbärmlichkeit. Es mag seyn, daß solch' ein Verfahren schneller gerächt werden muß, als wenn die Ungerechtigkeit einen kolossalen Charakter annimmt; daß gerade darum hier Jahrhunderte hinlaufen können, ehe die Nemesis das Amt verwaltet, wovon sie dort die erste Generation belehrt. Gewiß, wenn man in der Geschichte nach Recht und Gerechtigkeit fragen will, so haben wir große Sünden zu büßen. Aber welches Reich ist groß geworden durch Recht und Gerechtigkeit? Und wer hat bei uns das Raub=

system eingeführt? Wieviel mußte vorher gehen, ehe es so weit kommen konnte, daß selbst ein so guter König, wie der Unsrige bei diesem System verharren mochte, und es für Gewinn hielt, wenn er ohne Arbeit und Anstrengung die Grenzen des Landes erweiterte?

Auch will ich nicht leugnen, daß wir den glücklichen Zeitpunct versäumt haben, durch die Charakterlosigkeit unsers Cabinets. Es ist dem menschlichen Verstande zu verzeihen, wenn er Frankreichs Größe herleitet von unserer Trägheit, von dem schwankenden, feigen Sinn unserer Häupter, von der Habsucht, dem Egoismus des ganzen Volks. Aber ist es denn wahr?

Wahr ist es: Preussens Größe beruhete auf dem Geist, durch welchen es geworden war. Nie mußte Preussen schlafen, immer thätig, immer rege, sein

Auge gerichtet auf das Edle und Gute, und seine Kraft immer der Deutschen Unabhängigkeit weihend. Dadurch konnte Friedrich und seine Nachfolger die Ungerechtigkeit ihrer Eroberungen und Vergrößerungen vergessen lehren und wieder gut machen. Dadurch, daß wir uns zu einer ersten Macht hinaufschleichen wollten, sind wir unter den ersten Mächten die letzte geblieben. Als wir anfingen unser Vermögen zu überzählen, und Alles genau zu Papier brachten, da wurde einmal die Lust, mehr zu besitzen, damit die Rechnung größer ausfiele von Jahr zu Jahr, zur brennenden Begierde; und zweitens täuschten wir uns leicht über unsere wachsende Macht, weil wir nur die Größe der Zahl ansahen, über die Tabellen, die uns von Vermehrung der Meilen, der Menschen, der Soldaten, unterrichteten, jubelten, und über dem Jubel zu fragen

vergaßen, was denn die Zahlen bezeichneten? zu fragen, nach dem Gehalt?

Ich sage: Das ist wahr, denn ich vermag es nicht zu läugnen. Aber, wie ist dieser Sinn in uns gekommen? Planmäßig? Zufällig? Wie? —

Wenn ich zwanzig Jahre und länger zurückdenke, und mir die Lage der Welt, und das Urtheil Aller über Preußen vergegenwärtige, so wird mir schmerzlich wehmüthig, und ich kann nicht die Thränen zurückhalten. Gott! wie ist das gepriesen, das Friedrich that für das künftige Glück seiner Preußen? Was sind die weisesten Einrichtungen der Menschen; und wie wenig vermögen die Zeitgenossen über die Anordnungen großer Fürsten zu urtheilen! Ja, Alles, was er that für Organisation und Verwaltung, war herrlich, hät-

te er nur Eins von Zweien vermocht: daß er entweder nicht zu den Helden der Vorzeit gegangen wäre, sondern ewig über seine Preußen gewaltet, oder daß er seinen Nachfolgern die Einsicht hinterlassen hätte, ihre Lage zu kennen, und die Klugheit, darnach zu handeln. Da er das nicht konnte, so war, was er that, obwohl rühmlich für ihn, eitel für sein Volk.

Nicht vor einem Jahre war es Zeit, unsere Kraft zu zeigen; sie war auch da wol schon in sich vernichtet; sondern viel früher. Hätten wir die Verbindung deutscher Fürsten durch eingeflößtes Zutrauen befestigt, so ständen sie jetzt nicht gegen uns. Woher kommt der allgemeine Haß, der jetzt nahe an Verachtung grenzt? —

Ich wiederhole es: noch mag ich nicht glauben, und will nicht glauben, welches ich ahnde, und welches das Gerücht mir zu bestätigen scheint; aber wenn das Aergste erfolgte, so würde ich das Unglück tiefer suchen. Keimen, Blühen, Sterben — das ist ja der Kreislauf. Jedes Volk hat ein individuelles Leben, wie jeder Mensch. Ein Punct ist der höchste; da zeigt es Blüthe, und Herrlichkeit, in That und Wissenschaft. Dann sinkt es und stirbt ab, und geht unter*). Gesunken sind wir, tief, tief

---

*) Dieser Ausdruck, so gewöhnlich er ist, so wahr ist er. Neulich ist er aber in einer viel gelesenen Zeitung, von welcher freilich kein Mensch Gründlichkeit fodern wird, sogar abgeschmackt genannt. Es wurde behauptet: „man finde in der Geschichte „Staaten, die sich aus der Verdorbenheit und „Schwäche, worin sie versunken waren, rüstig „erhoben, und sich zu einem neuen politischen

gesunken. Die Periode des Absterbens steht vor uns; wer weiß, ob sie uns nicht abgekürzt wird? und wer mag bestimmen, welches das Beste ist? Mir tönt das alte Lied der Parcen, das die Amme Iphigenien sang, seit ein Paar Tagen unaufhörlich in den Ohren:

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft

„Leben wiedergeboren haben"; und es wurde, recht keck und naiv gefragt, „ob etwas Aehnliches „von einem menschlichen Körper bekannt sey?" welcher doch der Vergleichung zum Grunde liegt. Die Antwort ist: freilich ist es bekannt, daß ein sehr schwacher Körper wieder aufgeblühet ist zu einem neuen Leben; Aus dem Tode aber ist noch keiner wiedergekehrt; und der Herausgeber ist neugierig zu erfahren, von welchem untergegangenen Staate dies die Geschichte lehre?

Anmerkung des Herausgebers.

In ewigen Händen,
Und können sie brauchen,
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte sie doppelt,
Den je sie erheben! —

Es wenden die Herrscher
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern,
Und meiden, im Enkel
Die eh'mals geliebten,
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu sehn.

6.

Ehe der Mensch sich dem Schicksal

unterwirft, soll er versuchen, was zu thun möglich ist. So lange ihm noch das Leben übrig bleibt, so lange können noch Wechsel und Aenderung eintreten. Es liegt uns doppelt ob, zu streben, was wir können, um zu sehen, was noch zu retten seyn mag. Mag man reden, ich will nicht glauben. Je mehr ich mein Vaterland liebe, desto schrecklicher würde mir sein Fall seyn; und wenn ich ihn auch für nothwendig erkennen müßte, wenn er eintrete, so ist es meinem Gefühle unerträglich, diesen Fall zu überleben. Mich hält nichts. Meine Eltern sind mir früh entrissen; eine klagende Geliebte lasse ich nicht zurück; Du hast ein gutes Weib; die Wissenschaften sind mir theuer, aber mein Leben war ihnen nicht gewidmet — meine ganze Liebe hat das Vaterland, und die Ehre des Vaterlandes. Hier hat man sich nicht

um mich bekümmert; ich stehe vielleicht nicht einmal auf der Liste der Gefangenen; in der Menge ist wohl noch mancher übersehen. Wenn meine Wunden noch einige Tage Zeit haben, und ich ruhig bleibe, so werden sie mich nicht mehr fesseln. Ich werde durchkommen; werde sehen; werde thun, was zu thun möglich ist. Ist nichts zu retten, so will ich laut Weinen über das verdorbene, entartete Geschlecht, und zu erreichen suchen, was ich erstrebt habe.

7.

Naumburg.

Es ist der Gang der Welt, durch welchen die Schicksale der Völker nothwendig werden. Aber wir sind Menschen, wir fühlen und wissen. Das Geschlecht, welches dazu verdammt ist, in

seinem Thun und Leben die Abgestorbenheit, die Vernichtetheit der alten Kraft zu offenbaren — sollte es nicht jammern und weinen über sein Loos? Ist uns denn die Erinnerung genommen an die Herrlichkeit voriger Zeiten? an unsern eignen Glauben? an unser jugendliches Streben? an unsere Zuversicht unsere Hoffnung?

Mir nicht! Die sind vielleicht glücklicher, Denen sie genommen ist. Ich kann uns mit Denen vergleichen, die das Glück hatten, in der Zeit unserer Größe zu leben, und ich fühle die ganze Kraft der Schwäche.

Der Baum weiß es vielleicht nicht, wenn sich die Zeit des Verwelkens nahet, und fühlt es nicht, wenn sich die Lebenskraft immer enger zusammenzieht, und

die äussern Aeste verdorren immer mehr und mehr; das Thier bemerkt vielleicht nicht die Schritte, die es dem Tode entgegen macht; selbst der Mensch, der einzelne, nähert sich der Zeit, wo er nicht mehr seyn wird, ohne Grausen und Schauder; mit jedem Schritte vermindert sich das Gefühl, und wenn der letzte zu thun übrig bleibt, so steht er vielleicht empfindungslos da und starrt dumpf hin, ohne zu erwarten, zu fürchten, zu hoffen; So schließt ihn der Tod sanft in die Arme und Alles ist vorüber. Ganz anders ist das, wenn ein Volk untergeht. Viele Individuen sind abgestorben und verdorrt; sie sind die äussersten Zweige und Aeste an dem großen Baume des Staats. Aber in Einigen, die seinem Herzen am nächsten lagen, erhält sich die Lebenskraft, die vorher durch alle vertheilt war; das Gefühl bleibt lebendig,

thätig das Bewußtseyn. Sie sehen jene dürren Zweige; sie fühlen, daß sie den Stamm belästigen, daß sie ihm sogar hinderlich sind; ach, und sie sehen das Uebel immer weiter um sich greifen, und sich ihnen selbst nähern — dann schaudert das Gefühl in sich selbst zusammen, und sie erliegen mit einem schrecklichen Bewußtseyn. Das, welches in glücklichen Zeiten der Menschen Lust und Wonne ist, welches ihn erhebt über die Schöpfung um ihn her, und ihm den Genuß seiner Menschheit gewährt — das ist in Zeiten allgemeiner Noth eine ungeheuere Marter. Selbst das leichte, fröhliche Volk der Griechen — als es Freiheit und Unabhängigkeit verlohr, und mancher den Gedanken am Morgen zu vernichten suchte in dem sinnlichen Genuß des Heute: haben nicht Einige den Fall des Vaterlandes mit herzzerschneidendem Jammer

beklagt? Wehe Denen, die dazu bestimmt sind, das Vaterland noch in sich zu bewahren, wenn er in der Wirklichkeit schon zertreten, versunken, vernichtet ist.

Ach, ich fühle ganz, daß es mein Loos ist, zu Diesen zu gehören, und mein Herz ist zermalmt!

Aber nicht nur dieses Gefühl ist es, welches mein Leben zernagt; es quälen mich noch andere Gedanken. Wie wir die Völker früherer Zeiten, so wird uns die Nachwelt richten. Zusammen wird sie uns stellen mit den Helden Friedrichs, die zu siegen wußten oder zu sterben; vergleichen wird sie den schwarzen Unglückstag von Auerstädt und Jena mit den glorreichen Tagen bei Chotusitz, Hohenfriedberg, Roßbach, Leuthen. Schan-

de wird sie auf die Söhne häufen, deren Väter sie mit ewigem Ruhme bekrönt; und ich werde auch seyn unter den Verachteten! Mein Nahme freilich bleibt ungenannt; ich habe nicht das Unglück Einer der Ersten zu seyn. Aber der ist ein Niederträchtiger, der die Schande ertragen kann, wenn er nur nicht am Pranger stehen darf!

Noch ist es keine Gewißheit, was ich fürchte. Der bloße Gedanke, dessen Möglichkeit keiner mehr bezweifelt, macht mich elend. Ich will hier nicht länger sitzen, und unthätig klagen, und mich aufzehren — ich will Alles versuchen.

8.

Glücklich bin ich heraus gekommen,

man hat mich in der Verkleidung nicht entdeckt, nicht einmal bemerkt. Ob ich aber zur Freude herausgekommen bin, oder zum Unglück — wer weiß das? Die Briefe, die ich in Naumburg an Dich geschrieben, wirst Du erhalten haben. Wann Du die erhalten wirst, die ich Dir jetzt und künftig schreibe, läßt sich nicht bestimmen. Ich bewahre sie auf, bis ich sie einmal sicher befördern kann. Ich habe meine Wirthin und ihre Töchter mit tausend Segnungen verlassen; auch den Arzt, der mir so liebevolle Dienste gethan; noch andere habe ich kennen und schätzen gelernt. Sie haben mir ihre Glückwünsche mit auf den Weg gegeben. Der Arzt wollte mich noch nicht fortlassen, mir war es aber nicht möglich zu bleiben. Ich wäre umgekommen, hätte ich nicht das freie Feld erreicht. Auch be=

befinde ich mich wohl, und kann mir helfen.

Ueberall stoße ich auf flüchtige Preussen, überall seh' ich wenige Franzosen ganze Haufen hinwegtreiben, wie das Vieh; und die Officiere unbeachtet nebenher laufen. Schaam finde ich in wenigen Gesichtern; das ganze Gefühl ihres Unglücks offenbart sich nirgends; die meisten zeigen eine dumpfe Betäubung, wie wenn sie noch gar nicht begriffen, was geschehen ist. Und wie sollten sie es begreifen? Ist es denn etwa nicht unbegreiflich?

Wie schrecklich sieht die Gegend aus! Nicht Spuren der Verwüstung, volle Verwüstung ist es, was sie zeigt. Was ist auch anders in einem Lande zu erwarten, über welches sich solche Züge

von Menschen, gleich Sturmwinden, hinweg gewälzt haben. Aller Unwille der armen Einwohner ist gegen uns gekehrt, und Aller Wunsch ist, lieber Franzosen zu haben als Preussen, wenn zwischen zweien Uebeln gewählt werden soll; nicht nur, weil die Unsern so übel gehauset, sondern weil sie Schmerz und Mitleiden erregt haben; welche heillose Dinge werden erzählt von dem rauhen, barschen, unmenschlichen Wesen unserer Generale und Officiere. Wenn wir Sieger gewesen wären, meint der Bauer, wir würden erst Unglück verbreitet haben. —

Mich zog eine unwiderstehliche Kraft nach dem Schlachtfelde, nach der Gegend, wo Preußens Ruhm vernichtet ist, wo sich zuerst das Wesen der Preußischen Maschine offenbart hat, welches die Welt lange vor den vielen Rädern nicht zu sehen vermochte. Ich bin bis zu den abschüs-

sigen Höhen vor Jena gegangen, habe mich hin und wieder führen lassen von den Predigern der benachbarten Oerter, die des Kriegs ganze Schrecklichkeiten erfahren haben, oft aber ging ich auch allein, und folgte meinen Gedanken. Wahrlich, wenn man das schöne, wellenartige Feld, das von den Unsern besetzt war, auf welchem sie sich auf das Herrlichste ausbreiten konnten, durchwandert ist, und nun an den Rand des Saalthals kommt, und die engen Fußsteige und Wege sieht, die sich in den Schluchten heraufwinden zwischen den Wänden der Felsen — so kann man nicht umhin, sich zu wundern, wie es möglich gewesen, daß die Franzosen auf diesen Wegen, in diesen Schluchten heraufklettern, und das Preußische Heer, welches oben stand, schlagen konnten. Der Verstand steht einem still, möchte ich mit meinem Füh-

rer sagen, wenn man erfährt, daß diese Berge gar nicht besetzt gewesen seyen, und daß man dem Feinde erlaubt, mit aller Gemächlichkeit heraufzusteigen, und eine Nacht auszuruhen. An Zeit kann es nicht gefehlt haben, denn die Truppen sind ja weit über Jena hinaus gewesen, und also entweder über diese Berge, oder sie vorbei, zurück gezogen. Fast möchte man glauben, das, was einige Officiere geäussert haben sollen, sey mehr als eine Prahlerei von Subalternen gewesen, daß man nämlich befürchtet, die Franzosen möchten keinen Angriff auf die besetzten Anhöhen wagen, daß man sie in die Ebene locken wollte, um sie recht zu zermalmen, und der Welt die Ueberlegenheit Preussischer Taktik zu zeigen. —

Wäre der Paß bei Kösen von uns besetzt gewesen, vertheidigt diese Brücke,

durch Schanzen hinter dem Orte und den Salzwerken diese Wiesen, vertheidigt endlich dieser einzige Weg, der sich an den steilen Bergen hinaufwindet: wer hätte ihn zu nehmen vermocht? Gieb mir zehen Tausend entschlossene Männer, und wir werden von keiner halben Million verdrängt. Es ist die Frage: ob es in ganz Deutschland zehen Stellen giebt, die so unüberwindlich gemacht werden könnten, als dieser Paß. Und wir schlagen uns eine halbe Stunde davon, nachdem wir die Feinde ungehindert haben herauf gelassen, — und werden besiegt! —

Als ich an die Stelle kam, wo der große Kaiser — dieser Liebling der Götter, wenn auch die Geissel mancher Länder und die Furcht vieler Menschen — die Nacht vor der Schlacht bivouacquirt hatte, da ergriff mich ein ungeheueres

Gefühl, und zog mich nieder auf die Erde, vielleicht auf dieselbe Stelle, auf welcher Er gestanden, gesessen, gelegen hatte, große Entwürfe sinnend in dem unerreichten Geiste, — und ein Strom von Thränen entfloß unaufhaltsam meinen Augen.

9.

Nun ist das Unglück voll. Vieles habe ich geahndet, viel gefürchtet; vieles brachte das unsichere Gerücht zu meinen Ohren. Aber, was geschehen ist, das übertrifft alle Vorstellung. Die Armee gänzlich vernichtet, die Festungen alle gefallen, ohne einen Schuß zu thun, gefallen; die feindlichen Heere bis über die Oder, bis an die Weichsel vielleicht! — Gott, Gott, so elend und erbarmungswürdig

war das Ganze! Diese Armee, die mehr als vierzig Jahre das Mark des Landes eingesogen, ohne Eine That zu vollbringen, die ihr die Nachwelt zum Ruhme anrechnen wird; diese Armee, die, um Preussen in Dem zu schützen, was es war, dasselbe verhindert hat zu werden, was es seyn könnte; diese Armee, deren Mitglieder es so oft den Bürger, auf eine empörende Weise, fühlen liessen, daß er ihnen Sicherheit und Daseyn verdanke, und daß er das Schwert achten solle; diese Armee einst die Bewunderung der Welt, lange, nach allgemeiner Meinung, die erste Europens, Muster in Bewegung und Zucht, von den Kriegserfahrenen aus allen Ländern der Erde besucht und angestaunt, die in thörichter Verblendung sich selbst für unbesieglich hielt, sie, die immer die Vorliebe der Könige genoß, sie, auf die Er sein ganzes Vertrauen setzte, — diese

Armee ist nicht etwa geschlagen, nein, gänzlich vernichtet und aufgelöset. Und, wie vernichtet? Große Körper haben sich hingegeben in die Gewalt der Feinde, haben nicht gewagt, zu sterben. O! das ist die größte Schande, wenn der nicht zu sterben weiß, der nicht zu leben wußte! Und diese Befehlshaber in den Festungen? — hat ein Gott sie der Besinnung, des Gefühls beraubt, oder wie ist es möglich, zu thun, was die Weltgeschichte nie zu erzählen gehabt hat? Glaubten sie etwa, den Sieger zu versöhnen durch Niederträchtigkeit? Wie verächtlich muß der große Kaiser von den Menschen, von den Preussen denken? Nun ist es der Welt gezeigt, daß bei Auerstädt und Jena nicht allein der Mangel des Feldherrn entschieden hat, sondern auch die Elendigkeit des Heers. Oder sind das nicht Elende, die, um des Lebens arme Bürde zu retten,

Alles aufopfern, was das Leben wünschenswerth macht? Alle Hoffnungen haben wir betrogen, das Land in das tiefste Unglück gestürzt, Deutschlands Unabhängigkeit vernichtet, unsern angestammten König heruntergerissen von dem hohen Stuhl, auf welchen Er durch die Größe seines Ahns gehoben war. Das Einzige, welches uns mit Welt und Nachwelt versöhnen konnte, war, zu kämpfen so lange, als Ein Tropfen Bluts in dem Herzen des Letzten schlug. Diese Versöhnung haben sie nicht gewollt, haben um den Genuß einiger Tage das ewige Leben in der Geschichte verkauft, und werden nun mit Schande von den künftigen Geschlechtern genannt werden. Haben sie denn Alle so ganz sinnlos jene großen Erinnerungen aus bessern Zeiten in den Staub getreten? ist denn keinem Friedrichs Geist erschienen, mahnend an Pflicht und Ehre?

hat keiner seines flammenden Zornblicks gedacht, und hat gezittert vor dem Gedanken an feiger Ergebung? Hat keiner sich der Nachkommen erinnert, deren Freiheit und Ehre ihnen anvertrauet war? — Der gemeine Mann verdient Mitleid; das Einzige, welches er hat, ist das Leben; sein Blick reicht nicht weiter, als auf die Fortdauer; Der Mann von Ehre, jeder brave Officier soll zu sterben wissen. Aber, wie Viele sollten sich wol erinnert haben, mit welcher Heftigkeit sie auf den Krieg drangen? und wie sie getobt und geschimpft haben würden, wenn ihnen der König das Spiel noch einmal verdorben, und das Schwert wieder in die Scheide gesteckt hätte. Es ist mir durchaus unbegreiflich, wie es möglich ist, daß sie die Augen aufschlagen können vor den Bürgern, die sie mißhandelt haben, von denen sie gehaßt und nur noch gefürchtet

wurden, und von denen sie jetzt verachtet werden müssen? Unbegreiflich, wie einer wird sagen können, er sey mit dem oder jenem Regiment, oder in dieser oder jener Festung gefangen worden! Gott, wenn ich mir den König denke und das königliche Haus — es ist schrecklich, schrecklich. Der Prinz Louis ist der glücklichste. Er hat seines Hauses Fall, Preussens Untergang nicht gesehen — Ihm ist wohl.

10.

Was mir am schaudervollsten ist in dieser Zeit, das ist die absolute Gleichgültigkeit, die ich überall finde. Der Gedanke verlohrener Unabhängigkeit vermag nur Wenige zu erschüttern, und auch diese kommen zu nichts weiter, als zu einem trostlosen Jammern. In einem Dutzend

Jahren ist die Welt schrecklich gealtert. Da stürmte und brausete es überall, überall war Leben und Hoffnung. Jetzt ist das Feuer aller Leidenschaften ausgebrannt, und die Leute schleppen sich mit dem Aschenhaufen. Die Erfahrung, die sie gemacht haben, hat unselig auf sie gewirkt. Weil sie sich im Bette auf diese Seite legen können, oder auf jene, so ist die Kette lang genug, und in der Nacht und im Schlafe wird sie gar nicht bemerkt. — „Wir müssen abwarten, wie das Alles werden wird!" — Ja, es wird werden, und wenn Ihr auch weder Hand noch Fuß rührt. —

Und wie sich das Volk krümmt und bückt! glaubt Ihr dadurch etwas zu erreichen? Der göttliche Geist dieses Helden bedarf keiner knechtischen Verehrung; Er ist in sich groß, und fühlt seine Würde

tiefer, als Eure armen Sprachen auszudrücken vermögen. Das kann selbst einem Gott nicht erfreulich seyn, daß die Menschen ihn gleich achten jenem asiatischen Winde, vor welchem nur sicher ist, der sich zur Erde wirft. Er ist zu groß, und hat zuviel Charakter, als daß er nicht die Charakterlosigkeit innig verachtete. Wenn er hinabblickt in seines Geistes Tiefe, und dann wiederum auf dieses Geschlecht um ihn her — — was möchte ihn erfreuen, als sein eignes Gefühl und seine Helden um Ihn! —

Es ist widerlich anzuhören, wie diese Officiere, die sich ohne Wunden gefangen gegeben haben, und die jetzt auf ihr — Ehrenwort entlassen sind, räsonniren, und auf ihre Obern, wie auf den Feind schimpfen. Selbst unser guter, ach, unglückseliger König entgeht den stumpfen

Pfeilen ihres Räsonnirens nicht. O, wären sie alle wie Er, und die Prinzen unsers königlichen Hauses, hätten sie den Muth bewiesen, den Diese bewiesen, so wäre Alles anders, Alles ganz anders! Aber was kann dem Menschen noch heilig seyn, der das Heiligste nicht geachtet hat?

Ich lasse diese Herren laufen, und vermeide sie, wenn es nur irgend möglich ist. Das Herz kehrt sich mir um, wenn ich die Kälte und Stumpfheit sehe, mit welcher sie in den Tag hineinleben, ohne Erinnerung an gestern, ohne Gedanken an morgen. Viele mögen in der That froh seyn, wenn sie ihren Gehalt erhalten und ihn ruhig mit Weib und Kind verzehren können; was wollen sie, was können sie mehr wollen? Aber diese Hoffnung —

Heute bin ich dem Hauptmann L** begegnet; wir trafen uns in einer Dorfschenke. Ich wollte ihn vermeiden, wie die übrigen; Aber da auf seinem Gesichte ein so unaussprechlicher Schmerz lag, ein Schmerz, der so ganz mit dem Gedanken gefaßt ist; da er so elend, und verfallen aussah, wie aufgezehrt von einem ungeheueren Kummer, so konnte ich nicht unterlassen, ihm die Hand zu drücken, und ihm scharf ins Auge zu sehen. Er erkannte mich; Gott, welch' ein Wiedersehen! L** vermochte nur meinen Namen auszusprechen mit einem tiefen Seufzer. Große, helle Thränen standen in den Augen des edlen Mannes. Ach, er ist so ganz Preusse, mit voller, weiter Seele; und hängt an der Erinnerung der glorreichen Tage unter Friedrich, und wäre sogern hinzugesellt zu den Heroen dieses Einzigen Fürsten! Aber er ist dem Feinde

hingegeben, und gebunden durch ein fremdes Wort, durch welches die Subordination ihn verpflichtete. Wir haben wenig gesprochen; was ist zu sagen? Er hat ein Weib, ein gutes Weib, das ihn bindet; ich aber habe mein Loos gesegnet, und freue mich früheres Unglücks, durch welches ich Herr über mich selbst geworden bin; mich hält nichts!

Aber wie Mancher mag in derselben Lage seyn, in welcher L. ist? ich meine, wie mancher der Subalternen, in deren Brust ein Herz schlägt für König und Vaterland!

Die braven Hessen! — Es tröstet mich über den Krieg der Gedanke, daß wir

wir ohne Krieg — vielleicht später, aber gewiß — dasselbe Schicksal gehabt haben würden. Wir haben von dem Kriege keine Ehre, keinen Ruhm, aber wir würden auch dann weder das eine gehabt haben noch das andere. Was für Hessen nicht unrühmlich ist, das wäre für uns eine Schande gewesen.

Ich bin in der Hauptstadt gewesen. Nein, Freund, nein, es ist unmöglich, daß ich Dir die Eindrücke beschreibe, die sie auf mich gemacht und in mir hinterlassen hat. Ich mag sie auch nicht analysiren; ich erröthe vor mir selbst, und klage mich der Ungerechtigkeit an. O, Friedrich! solltest Du also in Dei-

ne Hauptstadt treten; sie also wiederse-
hen *)! —

Wenn ein altes Haus zusammen
stürzt, so zeigt sich eine Schaar unsauberes

---

*) Er würde unstreitig viel verändert finden, nicht einmal seinen Degen fände er wieder. — Es ist kein Zweifel: Vielen wird es eine erfreuliche Erklärung des Herrn von Hinrichs seyn, daß es nicht der ächte Degen ist, welchen Napoleon seinen Invaliden als ein heiliges Geschenk feierlich übergeben hat. Aber, gesetzt auch die Nachricht, die immer unwahrscheinlich ist, sey wahr: würde dadurch die Schmach für die Preussen vermindert werden? Hat nicht der König den nach Paris gebrachten Degen, haben ihn nicht Alle für ächt gehalten? Das Eisen empfindet nichts; es hat auch, wenn man es zum Schmidt bringt, dadurch keinen größern Werth, daß es der König getragen; Es kommt Alles darauf an, was man hineinlegte, was man davon glaubte. Der Degen, welchen die Invaliden bewachen, ist in Friedrichs Pallast gefunden; er ist eine würdige Tropäe!

Anmerk. des Herausgebers.

Gewürm. Das ist in der Ordnung, und davon ist nichts zu sagen. Das kriechende Geschweiß tritt man nieder, ohne darauf zu achten! —

Aber dieser entsetzliche Leichtsinn, diese fürchterliche Genußgierde, diese gräßliche Gedankenlosigkeit, dieses gleichgültige Unwesen, und diese unbegreifliche und heillose Verblendung, — davon wären schreckliche Dinge zu sagen; aber, wem sollten sie gesagt werden? Dir? — nein! — Jenes Volk aber, das unbelehrt geblieben ist durch diese schauderhafte Weisung, das wird durch nichts belehrt werden. — Das Verfahren des Siegers verdient keinen Tadel, ein besiegtes Volk ist jeder Demüthigung werth, und nur durch die Art, wie es diese Demüthigung erträgt, verdient es das Mitleid der Welt. Hätten die Menschen jemals ge-

dacht, über sich selbst gedacht, so würden sie auch Größe und Kleinheit an andern zu schätzen und zu würdigen wissen. Ich beweine unser Unglück, aber sollte ich darum nicht die Herrlichkeit des großen Mannes preisen und bewundern, der uns besiegt hat? Sollte ich dem Strahl des Allmächtigen fluchen, weil er gerade in meine Hütte schlägt? Und zeigen sie nicht durch ihr Betragen, daß sie verdienen, was ihnen wird? Was hat Ihm abgehalten, noch etwas Aergeres zu verfügen?

Es giebt treffliche Menschen hier, wie überall; wer wird das leugnen? Aber ihre Zahl ist klein, und es ist mehr ein weibliches Dulden, was sich in ihnen zeigt, als ein männliches Ertragen, mehr thatlose Sehnsucht nach dem Verlorenen, als kraftvolles Aufopfern für allgemeine Rettung. —

Worauf sie nur hoffen mögen? Sie, die sonst Alles auf Zahlen reducirten, scheinen hier an Wundern aller Art zu glauben, und jedes Straßenmährchen wird für wahr angenommen, weil es eine Bestätigung des Wunderglaubens zu seyn scheint; Man ist zum voraus entschieden. Aber, ob, was sie wünschen gut ist, oder verderblich? — ob sie dabei gänzlich untergehen würden, oder nicht? das haben sie schwerlich überlegt. Wer nichts mehr durch sich selbst seyn kann, der ist verlohren; und schon der Wunsch, etwas seyn zu wollen durch einen andern, zeugt von der allgemeinen Erbärmlichkeit. —

Ihr braucht Euere Hoffnung weder nach dem Norden zu richten, noch nach dem Süden; die Erfüllung wird nicht mehr zu Euch herabsteigen. —

Nicht für mein Vaterland mag ich noch etwas thun; ich will versuchen zu meinem König zu kommen, um für Ihn zu fechten. Vielleicht würde es Ihm einige Erquickung seyn in dem gräßlichen Unglück, das über Ihn zusammen schlägt, wenn Ihm Viele zeigten, daß Er geliebt wird, und daß man für Ihn zu bluten bereit sey.

Lebe wohl, mein Freund. Diesen Brief wirst Du hoffentlich auf Umwegen erhalten, von jetzt an dürfte es unmöglich seyn. Dir blüht vielleicht ein Vaterland auf *); Du hast ein liebes Weib, Du

---

*) Der Freund, an welchen diese Briefe geschrieben sind, lebte damals in einem Lande, das zur neuen Conföderation gehört.

Anmerk. des Herausgebers.

hast Kinder; lebe in Ihnen, lebe der Hoffnung, der Zukunft, und labe Dich an den schönen Zeiten der Vergangenheit.

Gedenke mein; schenke mir Deine guten Wünsche. Wenn nicht das geschieht, was Dir, wie mir, unmöglich scheint, so sehen wir uns nicht wieder. Ich will für meinen König thun, was meine Kraft erlaubt. Vielleicht finde ich den Tod; finde ich ihn nicht, so werde ich selbst die Freiheit suchen da, wo Cato sie fand.

Einige Briefe geschrieben vor und nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt

[S.l.] 1807

Eur. 118
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10405000-4